

A D I B K H O R R A M

DARIUS
DER GROSSE
FÜHLT SICH KLEIN

*Für meine Familie.
Dafür, dass der Wasserkessel nie stillsteht.*

DIE EHRWÜRDIGSTE UND ENTSETZLICHSTE ALLER KATASTROPHEN

Wasserdampf rülpste und zischte. Schweiß tröpfelte mir den Nacken hinunter.

Smaug der Schreckliche war wütend auf mich.

»Was bedeutet das, ›Filterfehler?‹«, fragte ich.

»Hier.« Herr Apatan ruckelte an dem Ende des Schlauchs, das in Smaugs schimmerndem chromschwarzem Rücken verschwand. Das blinkende rote Fehlerlicht erlosch. »Besser?«

»Ich glaube schon.«

Smaug gurgelte glücklich vor sich hin und begann wieder zu kochen.

»Gut. Hast du einen der Knöpfe gedrückt?«

»Nein«, sagte ich. »Nur, um die Temperatur zu überprüfen.«

»Du musst die Temperatur nicht überprüfen, Darius. Sie bleibt immer auf hundert Grad.«

»Okay.«

Es war völlig sinnlos, mit Charles Apatan, dem Geschäftsführer des Tea Haven im Fairview Court Einkaufszentrum, zu diskutieren. Wie viele Artikel ich ihm auch ausdrückte und mitbrachte – er weigerte sich, etwas am Bildschirm zu

lesen –, Herr Apatan blieb überzeugt davon, dass jeder Tee mit kochendem Wasser aufgegossen werden musste, egal ob es sich dabei um einen robusten Yunnan oder einen weniger widerstandsfähigen Gyokuro handelte.

Nicht, dass der Tea Haven jemals derart besondere Teesorten führen würde. Alles, was wir verkauften, war mit Antioxidationsmitteln angereichert oder mit Auszügen aus Superfruits versehen oder zur Unterstützung von Schönheit und Gesundheit künstlich entwickelt worden.

Smaug, der Unbezähmbar Pedantische, war unser Wasserkocher. Ich hatte ihn in meiner ersten Arbeitswoche auf diesen Namen getauft, nachdem ich mich dreimal in einer einzigen Schicht verbrüht hatte, aber bisher verwendete im Tea Haven niemand außer mir diesen Namen.

Herr Apatan reichte mir eine leere Pumpthermoskanne. »Wir brauchen mehr Blueberry-Açai-Bliss.«

Ich schaufelte Tee aus der hellorangenen Dose in den Filterkorb, gab zwei Löffel Kandiszucker obendrauf und klemmte ihn unter dem Zapfhahn ein. Smaug, der Unangreifbar unter Druck Stehende, spuckte seinen dampfenden Inhalt in die Thermoskanne. Ich zuckte zurück, als das kochende Wasser auf meine Hände spritzte.

Smaug, die Ehrwürdigste und Entsetzlichste aller Katastrophen, hatte wieder einmal triumphiert.

Die Volksgruppe der Perser ist genetisch dazu veranlagt, Tee zu mögen. Und obwohl ich nur zur Hälfte Perser war, hatte ich die volle Ladung Tee-Liebe von der Gensequenz meiner Mom abbekommen.

»Weißt du, wie Perser Tee zubereiten?«, pflegte sie zu fragen.

»Wie?«, gab ich zurück.

»*We put hell in it and we damn it*«, sagte sie, und ich lachte, weil es lustig war, dass meine Mom, die nie farbenfrohe Metaphern benutzte, so tat, als würde sie fluchen.

Hel bedeutet »Kardamom« auf Farsi, was persischen Tee so köstlich macht, und *dam* bedeutet »ziehen lassen«.

Als ich Herr Apatan den Witz erklärte, fand er ihn absolut nicht komisch.

»Du kannst nicht einfach unsere Kunden beschimpfen, Darius«, sagte er.

»Das hatte ich auch nicht vor. Das war Farsi. Ein Witz.«

»Das kannst du nicht machen.«

Ich kannte niemanden, der alles so wörtlich nahm wie Charles Apatan.

Nachdem ich unsere strategisch platzierten Probier-Thermoskannen mit frischem Tee aufgefüllt hatte, stellte ich an jeder Station neue Plastikbecher bereit.

Ich lehnte Plastikbecher kategorisch ab. Alles schmeckt ekelhaft aus Plastik, einfach nur chemisch und fad.

Wirklich äußerst widerwärtig.

Nicht, dass das im Tea Haven irgendeinen Unterschied gemacht hätte. Der Zuckergehalt in unseren Probier-Tees war so hoch, dass sogar der Geschmack der Plastikbecher überdeckt wurde. Vielleicht sogar hoch genug, um das Material der Becher aufzulösen, wenn man genug Zeit vergehen ließ.

Der Tea Haven im Fairview Court Einkaufszentrum war kein schlechter Arbeitsplatz. Kein wirklich schlechter. Gegenüber meinem letzten Job – ich war dafür da, das Schild mit dem Tagesmenü einer Pizzakette hin und her zu drehen – war es sogar eine erhebliche Verbesserung. Außerdem machte er

sich gut auf meinem Lebenslauf. Nach meinem Schulabschluss würde ich nun vielleicht in einem Teefachgeschäft arbeiten können, statt in einem Laden, in dem der aktuellste Superfood-Extrakt zu allen jämmerlichen Teepartikeln hinzugefügt wurde, die der Großhändler zum höchsten Rabatt auftreiben konnte.

Mein Traumjob war Rose City Teas, dieser Laden im Nordwestteil der Stadt, der nur kleine Mengen von handverlesenen Teesorten führte. Bei Rose City Teas gab es keine künstlichen Aromastoffe. Aber man musste achtzehn Jahre alt sein, um dort arbeiten zu dürfen.

Als ich gerade die Becher in den federgespannten Spender stopfte, erschallte Trent Bolgers Hyänenlache durch die offene Ladentür.

Ich war völlig exponiert. Die gesamte Vorderseite des Tea Haven bestand aus riesigen Fenstern, die zwar getönt waren, um die Sonneneinstrahlung zu reduzieren, aber dennoch einen umfassenden, verlockenden Blick auf die Waren (und Mitarbeiter) boten.

Ich wünschte mir im Stillen, dass die Sonne von den Fenstern reflektieren, Trent blenden und mich vor dem sicherlich unangenehmen Zusammentreffen schützen würde. Oder dass Trent einfach weiterlaufen und mich in meiner Arbeitsuniform mit dem schwarzen Hemd und der hellblauen Schürze nicht erkennen würde.

Es funktionierte nicht. Trent Bolger kam um die Ecke und hatte mich sofort in der Sensorenanalyse.

Er hielt sich am Türrahmen fest und schwang sich in den Laden, gefolgt von einem seiner Seelenlosen Lakaien der Orthodoxie, Chip Cusumano.

»Hey! D-Arsch-ius!«

Trent Bolger nannte mich nie Darius. Nicht, wenn ihm ein beleidigender Spitzname einfiel, den er stattdessen verwenden konnte.

Mom sagte immer, dass sie mich nach Darius dem Großen benannt hatte, und ich denke, bei einer solchen historischen Persönlichkeit als Namenspaten ist die Enttäuschung gewissermaßen vorprogrammiert. Ich war vieles – D-a-Loch, D-anal, D-Arsch-ius –, aber ich war sicher nicht »groß«.

Wenn überhaupt, war ich eine große Zielscheibe für Trent Bolger und seine Seelenlosen Lakaien der Orthodoxie. Wenn dein Name mit D beginnt, finden sich die sexuellen Anspielungen quasi von allein.

Wenigstens war Trents Verhalten vorhersehbar.

Wenn man es genau nahm, war das, was Trent Bolger machte, eigentlich kein Mobbing. Die Chapel Hill Highschool – in der Trent, Chip und ich in die zehnte Klasse gingen – hatte nämlich eine Null-Toleranz-Grenze gegenüber Mobbing.

Außerdem gab es eine Null-Toleranz-Grenze gegenüber Prügeleien, Plagiaten, Drogen und Alkohol.

Und da jeder an der Chapel Hill Highschool Trents Verhalten tolerierte, bedeutete das wohl, dass er niemanden mobbte.

Oder etwa nicht?

Trent und ich kennen uns schon seit dem Kindergarten. Damals waren wir Freunde, so wie im Kindergarten nun mal alle befreundet sind, bevor sich die sozialpolitischen Allianzen zementieren und man, sobald man in der dritten Klasse ist, beim Daumendrücker-Spiel von seinen Klassenkameraden völlig ignoriert wird und sich fragt, ob man unsichtbar geworden ist.

Trent Bolger war nur ein Level-zwei-Sportler (höchstens Level drei). Er spielte irgendetwas mit -back im Junioren-Footballteam

der Chapel Hill Highschool (Go Chargers). Sonderlich gut aussehend war er auch nicht. Trent war fast einen Kopf kleiner als ich, hatte kurz geschorenes, schwarzes Haar, eine quadratische schwarze Brille und eine stark nach oben gebogene Nasenspitze.

Trent Bolger hatte die größten Nasenlöcher, die ich je gesehen hatte.

Trotz alledem war Trent unverhältnismäßig beliebt in der zehnten Klasse der Chapel Hill Highschool.

Chip Cusumano war größer, cooler und sah besser aus. Sein Haar war lang, am Oberkopf voluminös und an den Seiten ausgerasiert. Er hatte eine elegante gebogene Nase, wie man das von Statuen und Gemälden kennt, und seine Nasenlöcher waren genau richtig groß.

Außerdem war er netter als Trent (immerhin zu den meisten anderen, wenn auch nicht zu mir), was natürlich dazu führte, dass er deutlich weniger beliebt war.

Zudem war sein richtiger Name Cyprian, was noch etwas ungewöhnlicher war als Darius.

Trent Bolger hatte denselben Nachnamen wie Fredegar »Fatty« Bolger, ein Hobbit aus *Der Herr der Ringe*. Der Hobbit, der zu Hause im Auenland bleibt, während Frodo und seine Leute zu ihrem Abenteuer aufbrechen.

Fatty Bolger ist so ziemlich der langweiligste Hobbit, den es gibt.

Ich nannte Trent niemals in seiner Anwesenheit »Fatty«.

Es war ein Level-fünf-Desaster.

Ich hatte mir große Mühe gegeben, dass niemand an der Chapel Hill Highschool erfuhr, wo ich arbeitete, vor allem, damit es nicht bis zu Trent und seinen Seelenlosen Lakaien der Orthodoxie durchdrang.

Chip Cusumano nickte mir vom Eingang aus zu und betrachtete dann unsere farbenfrohen Teetassen mit integrierem Sieb. Trent kam direkt auf die Teestation zu, an der ich stand. Er trug graue Sportshorts und seinen Pullover des Chapel-Hill-Highschool-Wrestlingteams.

Trent und Chip betrieben im Winter beide Wrestling. Trent war im Juniorenteam, während Chip es als Einziger aus der zehnten Klasse auf die Mannschaftsliste geschafft hatte.

Chip hatte ebenfalls seinen Team-Pullover an, trug dazu aber seine üblichen schwarzen Jogginghosen, die seitlich gestreift waren und an den Knöcheln enger wurden. Außer im Sportunterricht hatte ich Chip noch nie in Sportshorts gesehen, und ich nahm an, dass er dafür denselben Grund hatte, aus dem ich sie vermied.

Das war auch schon das Einzige, was wir gemeinsam hatten.

Trent Bolger stand grinsend vor mir. Er wusste, dass ich ihm auf der Arbeit ausgeliefert war.

»Willkommen bei Tea Haven«, sagte ich, was die vorgeschriebene Begrüßung unseres Unternehmens war. »Würden Sie gern einen unserer ausgezeichneten Tees probieren?«

Genau genommen hätte ich mich auch noch zu einem Lächeln zwingen sollen, aber ich konnte keine Wunder vollbringen.

»Verkauft ihr hier auch Teebeutel?«

Am anderen Ende des Ladens schmunzelte Chip und schüttelte den Kopf.

»Äh.«

Ich wusste, was Trent vorhatte. Wir waren hier nicht in der Chapel Hill Highschool, und beim Tea Haven im Fairview Court Einkaufszentrum gab es keine Null-Toleranz-Grenze für Mobbing.

»Nein. Wir verkaufen nur Maschensiebe und biologisch abbaubare Beutel.«

»Das ist schade. Ich wette, du magst Teebeutel sehr.« Trents Grinsen zog sich über die eine Hälfte seines Gesichts. Er lächelte immer nur mit einer Gesichtshälfte. »Du scheinst mir genau der Typ zu sein, der zwei Teebeutel richtig genießen würde.«

»Ähm.«

»Du wirst sicher oft geteebeutel, hab ich recht?«

»Ich versuche zu arbeiten, Trent«, sagte ich. Und weil ich das unguete Gefühl hatte, dass Herr Apatan irgendwo in der Nähe war und meine Kundenfreundlichkeit genau überwachte, räusperte ich mich und fragte: »Würden Sie gern unsere Orange-Blossom-Awesome-Kräuter-Mischung probieren?«

Ich weigerte mich, das Wort »Tee« zu benutzen, da nicht einmal echte Teeblätter enthalten waren.

»Wie schmeckt das?«

Ich nahm einen Probierbecher vom Stapel, füllte ihn mit einem Pumpstoß Orange Blossom Awesome und reichte ihn Trent, indem ich meine flache Handinnenseite wie eine Art Untertasse darunter hielt.

Er leerte den Becher in einem Zug. »Igitt, das schmeckt nach Orangensaft und Hodensäcken.«

Chip Cusumano lachte in eine leere Teedose hinein, die er gerade begutachtete. Es war eine unserer neuen Dosen mit Frühlingmuster, mit Kirschblüten darauf.

»Hast du ihn richtig aufgebrüht, Darius?«, fragte Herr Apatan hinter mir.

Herr Apatan war sogar noch kleiner als Fatty Bolger, aber irgendwie schaffte er es, mehr Platz einzunehmen, als er zwischen uns trat, um selbst einen Probierbecher zu füllen.

Fatty zwinkerte mir zu. »Wir sehen uns, D-Beutel.«

D-Beutel.

Mein neuester zweideutiger Spitzname.

Es war nur eine Frage der Zeit gewesen.

Trent nickte Chip zu, der grinste und mir unschuldig zuwinkte, als wäre er nicht gerade an meiner Demütigung beteiligt gewesen. Sie rempelten einander lachend aus der Tür.

»Vielen Dank für Ihren Besuch bei Tea Haven«, sagte ich.
»Behren Sie uns bald wieder.«

Die vom Unternehmen vorgeschriebene Verabschiedung.

»Hat er dich gerade Teebeutel genannt?«, fragte Herr Apatan.

»Nein.«

»Hast du ihm von unseren Siebkörben erzählt?«

Ich nickte.

»Hmm.« Er schlürfte seinen Probiertee. »Also, der ist genau richtig. Gut gemacht, Darius.«

»Danke.«

Ich hatte nichts getan, was ein Lob verdient hätte. Jeder konnte Orange Blossom Awesome zubereiten.

Das war der Sinn und Zweck vom Tea Haven.

»War das ein Schulfreund von dir?«

Offensichtlich waren Charles Apatan die Zwischentöne meiner Interaktion mit Fatty Bolger, dem langweiligsten Hobbybit der Welt, entgangen.

»Lass ihn das nächste Mal Blueberry Bliss probieren.«

»Okay.«

TRUCKER-HODEN

Die Fahrradständer des Fairview Court Einkaufszentrums lagen am hinteren Ende des Gebäudes, direkt neben einem dieser Klamottenläden, die von Seelenlosen Lakaien der Orthodoxie wie Fatty Bolger und Chip Cusumano frequentiert wurden. Einer dieser Läden, in denen sie Bilder von oberkörperfreien Typen mit Waschbrettbäuchen aushängten.

Fünf verschiedene penetrante Parfümnoten wehten mir in die Nasennebenhöhlen und begannen, dort Krieg zu führen, als ich an dem Laden vorbeiging. Die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, aber die Quecksilberlampen waren schon entflammt, als ich den Parkplatz erreichte. Die Luft war trocken und fast geruchlos nach all den Wochen, in denen es nicht geregnet hatte.

Seit ich im Tea Haven im Fairview Court Einkaufszentrum arbeitete, fuhr ich von der Chapel Hill Highschool aus mit dem Fahrrad dorthin. Es war einfacher, als bei meinen Eltern mitzufahren.

Aber als ich zu den Fahrradständern kam, war mein Rad nicht mehr da.

Bei eingehenderer Betrachtung stimmte das so nicht ganz – nur ein Teil meines Rades war weg. Der Rahmen war noch da, aber die Räder fehlten. Das Fahrrad war gegen den

Pfosten gesackt und wurde nur noch notdürftig von meinem Schloss festgehalten.

Der Sattel fehlte ebenfalls, und wer auch immer ihn mitgenommen hatte, hatte an seiner Stelle einen blauen Knubbel hinterlassen.

Nun, es war kein blauer Knubbel. Es war ein Paar blaue Gummihoden.

Ich hatte noch nie zuvor blaue Gummihoden gesehen, aber ich wusste sofort, woher sie kamen.

Wie ich schon erwähnte, gab es im Fairview Court Einkaufszentrum keine Null-Toleranz-Grenze für Mobbing. Es gab eine in Bezug auf Diebstahl, aber das beinhaltete wohl keine Fahrradsättel.

Mein Rucksack hing schwer an meinen Schultern.

Ich musste meinen Dad anrufen.

»Darius? Ist alles okay?«

Das fragte Dad immer. Kein ›Hallo Darius‹, sondern: ›Ist alles okay?‹

»Hey. Kannst du mich von der Arbeit abholen?«

»Ist was passiert?«

Es war demütigend, meinem Vater von den blauen Gummihoden erzählen zu müssen, besonders, weil ich wusste, dass er lachen würde.

»Wirklich? Du meinst Trucker-Hoden?«

»Was sind Trucker-Hoden?«

»Die Leute stecken sie auf die Anhängerkupplung von ihren LKWs, und dann sieht es so aus, als hätte das Fahrzeug Hoden.«

Es kribbelte in meinem Nacken.

Mein Vater und ich hatten während dieses Telefonats das Wort Hoden öfter benutzt, als es in meinen Augen gesund war für jede Vater-Sohn-Beziehung.

»Alles klar, ich bin gleich da. Hast du die Goldfische besorgt?«

»Ähm.«

Dad gab ein Level-fünf-Seufzen der Enttäuschung von sich. Meine Ohren brannten. »Ich hole sie jetzt gleich.«

»Hallo, Sohn.«

Dad stieg aus dem Auto und half mir, mein radloses, sattelloses Fahrrad in den Kofferraum seines Audis zu laden.

Stephen Kellner liebte seinen Audi.

»Hi, Dad.«

»Was ist mit den Trucker-Hoden passiert?«

»Ich habe sie weggeworfen.«

Ich brauchte kein Andenken an dieses Ereignis.

Dad drückte auf den Knopf, um den Kofferraum zu schließen, und setzte sich wieder ins Auto. Ich warf meinen Rucksack auf den Rücksitz und ließ mich in den Beifahrersitz fallen. Die Goldfische hingen in ihrem Plastikgefängnis zwischen meinen Beinen.

»Ich hätte dir fast nicht geglaubt.«

»Ich weiß.«

Er hatte dreißig Minuten gebraucht, um mich abzuholen.

Wir wohnten nur zehn Autominuten entfernt.

»Das mit deinem Rad tut mir leid. Weiß der Sicherheitsdienst, wer es war?«

Ich schnallte mich an. »Nein. Aber ich bin sicher, dass es Trent Bolger war.«

Dad legte den Gang ein und fuhr vom Parkplatz herunter.

Stephen Kellner fuhr gern viel zu schnell, weil sein Audi einiges an Pferdestärken besaß und ihm damit diese Dinge möglich waren: beschleunigen, bis er Fluchtgeschwindigkeit erreicht hatte,

kräftig auf die Bremse treten, wenn es sein musste (zum Beispiel, um zu verhindern, dass er ein Kleinkind mit seinem nigelnagelneuen Stofftier im Arm überfuhr), und dann wieder beschleunigen.

Zum Glück hatte der Audi allerlei Warnlichter und Sensoren, damit Roter Alarm ausgelöst werden konnte, wenn eine Kollision bevorstand.

Dad hielt seine Augen auf die Straße gerichtet. »Wie kommst du darauf, dass es Trent war?«

Ich war mir nicht sicher, ob ich meinem Vater die ganze demütigende Geschichte erzählen wollte.

»Darius?«

Stephen Kellner ließ sich nicht so leicht abpeisen.

Ich erzählte ihm von Trent und Chip, aber nur in den größten Zügen. Ich vermied es, Trents Teebeutel-Anspielungen zu erwähnen.

Ich wollte nie wieder mit Stephen Kellner über Hoden sprechen.

»Das ist alles?« Dad schüttelte den Kopf. »Wie kannst du dann wissen, dass die beiden es waren?«

Ich wusste es, weil ich es eben wusste, aber das hatte Stephen Kellner, den *Advocatus Diaboli*, noch nie interessiert.

»Ist egal, Dad.«

»Weißt du, wenn du mal für dich selbst einstehen würdest, würden sie dich in Ruhe lassen.«

Ich saugte an den Schnüren meines Kapuzenpullovers.

Stephen Kellner verstand überhaupt nichts von den sozialpolitischen Dynamiken an der Chapel Hill Highschool.

Als wir auf die Autobahn abbogen, sagte er: »Du brauchst mal wieder einen neuen Haarschnitt.«

Ich kratzte mich am Hinterkopf. »Sind gar nicht so lang.« Mein Haar berührte noch nicht mal meine Schultern,

obwohl das zum Teil daran lag, dass es sich an den Enden lockte.

Das machte jedoch keinen Unterschied. Stephen Kellner hatte sehr kurzes, sehr glattes, sehr blondes Haar, und er hatte auch sehr blaue Augen.

Mein Vater war so ziemlich der Inbegriff des Übermenschen.

Ich hatte nichts von dem guten Aussehen meines Dads geerbt.

Okay, die Leute sagen, ich hätte seine »markante Kieferpartie«, was auch immer das bedeuten sollte. Hauptsächlich sah ich aber aus wie Mom, mit schwarzen, leicht lockigen Haaren und braunen Augen.

Standardpersisch.

Einige Leute sagen, Dad hätte arisches Aussehen, was ihm immer sehr unangenehm war. Ursprünglich hatte arisch einmal nobel bedeutet – es ist ein altes Sanskritwort, und Mom sagt, dass »Iran« sich davon ableitet –, aber heute bedeutet es etwas anders.

Manchmal dachte ich darüber nach, dass ich halb arisch und halb arisch war, aber ich glaube, das war mir auch irgendwie unangenehm.

Manchmal dachte ich darüber nach, wie seltsam es war, dass ein Wort seine Bedeutung so drastisch verändern konnte.

Manchmal dachte ich darüber nach, dass ich mich absolut nicht wie Stephen Kellners Sohn fühlte.

DER BEMERKENSWERTE PICARD- HALBMOND

Was auch immer langweilige Hobbits wie Fatty Bolger vielleicht dachten: Ich ging nicht nach Hause und aß Falafel zum Abendessen.

Zunächst einmal sind Falafel kein typisch persisches Gericht. Ihre mysteriöse Herkunft verliert sich irgendwann in einem früheren Zeitalter dieser Welt. Aber ob sie aus Ägypten oder Israel oder von ganz woanders herstammten, eines ist sicher: Falafel sind nicht persisch.

Außerdem mochte ich Falafel nicht, weil ich Bohnen kategorisch ablehnte. Außer Jelly Beans.

Ich zog mich um und setzte mich zu meiner Familie an den Esstisch. Mom hatte Spaghetti mit Fleischsauce gemacht – das womöglich unpersischste Essen aller Zeiten, auch wenn sie ein wenig Kurkuma an die Sauce gab, was dem Öl darin einen leicht orangenen Schimmer verlieh.

Mom kochte nur am Wochenende persisches Essen, weil so ziemlich jedes persische Menü eine komplizierte Angelegenheit ist, bei der mehrere Stunden Schmorzeit involviert sind, und sie hatte keine Zeit, sich einem Schmorgericht zu widmen, wenn sie gerade mit einem Level-sechs-Programmierungs-Notfall zu tun hatte.

Mom arbeitete als UX-Designerin für eine Firma in Downtown Portland, was unglaublich cool klang. Auch wenn ich nicht wirklich verstand, was genau es eigentlich war, das Mom machte.

Dad war Partner in einem Architekturbüro, das vor allem Museen und Konzerthallen und andere »Herzstücke des urbanen Lebens« entwarf.

An den meisten Abenden aßen wir an einem runden Tisch mit Marmorplatte in einer Ecke der Küche zu Abend, alle vier in einem kleinen Kreis angeordnet: Mom gegenüber von Dad, ich gegenüber meiner kleinen Schwester Laleh, die in die zweite Klasse ging.

Während ich Spaghetti um meine Gabel wickelte, setzte Laleh zu einer detaillierten Beschreibung ihres Tages an, was einen kompletten Bericht von dem Spiel Daumendücken beinhaltete, das sie nach dem Mittagessen gespielt hatten, und Laleh war dabei dreimal ausgewählt worden.

Sie war erst in der zweiten Klasse, hatte einen noch persischeren Namen als ich und war dennoch sehr viel beliebter als ich.

Ich begriff es einfach nicht.

»Park hat nie erraten, dass ich seinen Daumen runtergedrückt habe«, sagte Laleh. »Er rät nie richtig.«

»Das liegt vielleicht an deinem guten Pokerface«, sagte ich.

»Vielleicht.«

Ich liebte meine kleine Schwester. Wirklich.

Es war unmöglich, das nicht zu tun.

Das gehörte jedoch nicht zu den Dingen, die ich jemals jemandem sagen konnte. Zumindest nicht laut. Ich meine, es wird nicht erwartet, dass Jungen ihre kleinen Schwestern lieben. Wir können auf sie aufpassen. Wir können die Dates